

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Zaubergarten [Schluss]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

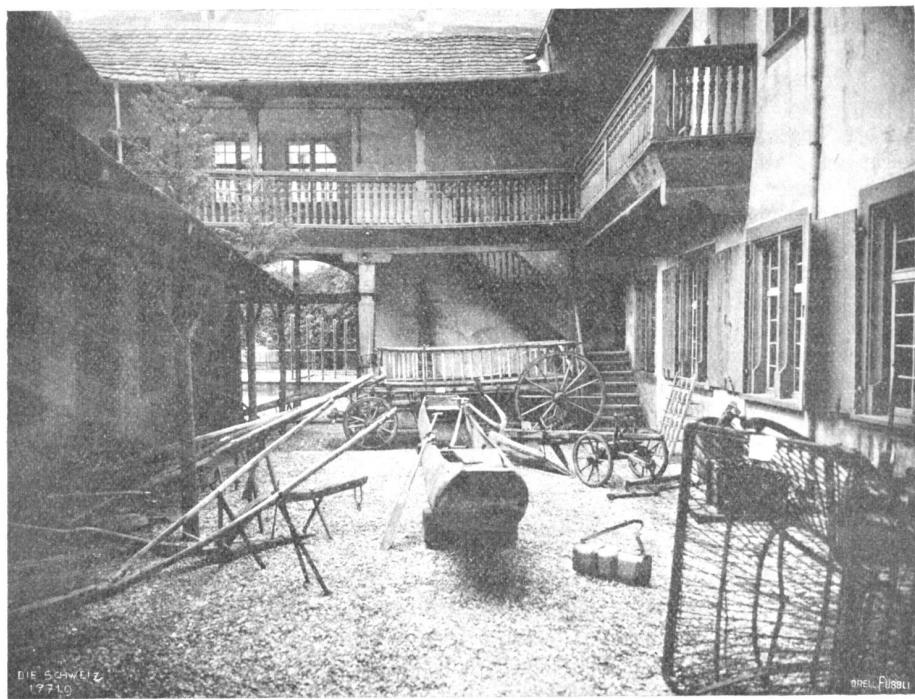
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Volkskunde-Ausstellung im Rösslihof zu Basel Abb. 1. Der Hof. In der Mitte Einbaum vom Aegerisee, links europäische Pflüge, im Hintergrund Wagen mit Anhängeschorf, rechts vorn eiserner Neuse zum Salmenfang.

und rührte da etwas an und dort etwas. Sein Grübeln und Sinnieren hatte er ganz aufgegeben. Es fiel ihm nichts mehr ein. Auch konnte er seine Gedanken nicht mehr auf einem Punkt festhalten. Längst hatte das schwierige Problem seine Anziehungs Kraft für ihn verloren. Er saß mit einer Feile in der Hand oder mit einem Bleistift, machte ein paar Striche, feilte ein wenig und starnte in eine Ecke.

Eines Tages räumte er den Erfindertisch ab und legte alle Instrumente, Formen und Metallstücke in eine Ecke und bettete sie in das graue Tuch. Wie eine große ungeschwänzte Maus lag das Paket auf dem Boden. Wenn Hans Jakob es ansah, lächerte es ihn.

Er mochte nicht mehr erfinden, er wollte nur noch malen. Die Farben gefielen ihm so gut. Sie waren wie die Blumen, rot und grün und blau und gelb.

Die Sonne schien zu seinem Fenster herein und malte lustige Ringelein an die Wand, die er sorgfältig mit dem Bleistift nachzeichnete. Er malte die Ringe violett oder rot, die ganze Wand voll. Es fiel ihm ein, ein Firmenschild machen zu wollen. Ein ganz, ganz schönes. Also schnitt ihm eines aus Pappe.

Zufrieden und fleißig saß Hans Jakob an seiner Arbeit. Er malte und strich. Zuerst die rote Farbe und dann die blaue. Mit Kremsierweiß machte er kugelrunde Pünktchen auf das Blau. Zuletzt kamen die Engel an die Reihe. Zwölf mußten es sein; das wußte Hans Jakob noch von dem andern Schild her, dem schönen, himmlischen, das draußen vor der Türe klimpte und schaukelte.

Hans Jakob zählte die Engel unzählige Male. Es durfte keiner fehlen. Dann gab er ihnen Namen. Den schönsten Engel nannte er Trinette. Den betupfte er oft mit dem Finger und strich die Farbe am Markttel ab.

Als das Schild fertig war, hängte er es an einem Faden zum Fenster hinaus. Die Sonne beglänzte es, und der Wind spielte damit.

Jeden Abend, wenn es dunkel geworden, schlich Hans Jakob scheu die Treppen hinunter, um schlafen zu gehen. Dann und wann begegnete er einem der Hausgenossen. Der Meister drehte das Gesicht gegen die Wand, um niemand zu sehen. Eines Tages holte er sich auch noch seine Kissen und Decken herauf und lachte über das ganze Gesicht, als er mit seiner Bürde oben angekommen war. Nun brauchte er nie mehr hinunterzugehen. Er war glücklich, der Hans Jakob ...

Der Zauber Garten.

Gine Jugenderinnerung von Arthur Zimmermann, Dierlikon.

Nachdruck verboten.

„Auf ausgetretenen, schiefgestellten und da und dort zerbrokelnden Stufen ging es nun ziemlich steil in die Tiefe; dann kam eine kleine Plattform, die mit einem krausen geschmiedeten Rokokogitter eingefasst war, von der aus das Trepplein, in rechtem Winkel abbiegend, in den zweiten Garten mündete. Der war auf drei Seiten von hohen Mauern umschlossen, also daß er friedvoll dasalag in seiner stillen Abgeschiedenheit wie ein Klostergarten und gar beschaulich und ruhig auf einen wirkte. Ungestört von jeglichem neugierigem Blicke ließ es sich hier lustwandeln; nur der blaue Himmel blickte von oben her darein, die goldene Sonne und die weißen Wolkenfahne, die auf dem lichten Untergrunde wie auf glattem Meeresspiegel vorübertrieben. Auch hier waren die Mauern mit üppigen traubendurchhöfsten Nebenspalieren bekleidet, von denen das auf

der Seite nach dem obren Garten gelegene kunstreich zu einem eigentlichen, hochgewölbten Laubengange gezogen war, darunter es im Herbst gar appetitlich zu wandern sein mußte, wenn von allen Seiten her die reisen strohenden Trauben aus dem grünen Laube blinkten. Dieser Nebengang stand etwas erhöht gegen den übrigen Teil des Gartens, und der gegen diesen abfallende Rain war mit einem Walde von Erdbeerstauden bedeckt, die mit ihren jetzt noch saftigen üppigen Blättern von einer reichen duftigen Ernte des zu Ende gehenden Sommers sprachen. Dieser übrige Teil des Gartens war in Gemüsebeete eingeteilt, drinnen allerlei Kräuter friedlich nebeneinander wuchsen, unter denen die schon recht hochstenglichen Kohl- und Kabisköpfe, wenn man ihnen, was mir nicht allzuschwer war, Ohren, Augen und Nase andichtete, sich wie die ehrenwürdigen Häupter

alter Herren gravitätisch im leichten Winde wiegten und er- göslich Zwiesprache miteinander zu halten schienen. Zwischen den Beeten aber, in regelmäßigen Abständen gepflanzt, standen Fruchtbäume, Pfauen- und Zwetschgenbäume, aus deren Ge- zweig, schon blaugefärbt und von jungfräulichem Duft bereift, eine Fülle schwelender Früchte lachte. Da und dort prüfte ich vorbeitwandernd die eine und andere der tiefer hängenden Früchte zwischen den Fingern. Noch waren sie nicht weich; aber es kam, es fing schon an — man fühlte es — und versprach ein leckeres herbstliches Mahl.

War dieser zweite Garten schon enger als der erste, so war der dritte, zu welchem ich jetzt wieder auf schmalen ver- witterten Trepplein hinunterstieg, noch enger. Wiederum rings epheuüberwucherte Mauern, deren eine hoch emporragende, zin- nengekrönte, ebenfalls in ihrer ganzen Länge grün verwachsene die äußerste Ringmauer des Städtchens war, die dieses gegen den Strom zu abschloß. Ein gewölbter Torgang führte durch sie zum letzten der Gärten.

Eine üppige Strauchwülfis füllte diejen dritten Raum aus und hielt mich länger fest als alle die Herrlichkeiten, die ich schon gesehen — bestand sie doch aus eitel Johannisbeer- und Stachelbeerbüscheln, also rot blühend im Glanze der Sonne von eben reifen, süßen, duftigen Früchten, daß ich gleich zu ergiebigem Mahle die Hände hob. War das ein Schmausen, ein Schöpfen aus dem Vollen! Noch nie haben mir die Früchte so lieblich geschmeckt, wie hier, frisch vom Ast gepflückt. Bald schlügen hinter mir die schwelenden, fruchtbeladenen Zweige zusammen, die mir fast über den Kopf gingen, und wie der Hansel im Schlaraffenland durch den Kuchenberg habe ich mich wahrhaftig durch die Johannisbeerwülfis durchgegessen, im ganzen Sinne des Wortes . . .

„Du, Papa, sag mal: Waren denn keine schwarzen dabei? Die hab' ich so furchtbar gern!“ unterbrach mich lüstern meine kleine Trude. Die Ältere, Martha, aber kniff sie in die Arme, daß sie das Gesicht verzog, und meinte: „Schweig doch stille, du Dummes du, du bringst einen ganz daraus!“ Und die Kleine schmiegte sich folgsam wieder dichter in meine Arme, um von neuem eifrig zuzuhören.

„Jetzt erst,“ fuhr ich fort, „durchschritt ich mit einem woh- ligen Gefühl der Sättigung den Torgang, der mich ans Endziel meiner Entdeckungsfahrt brachte. Feuchte, fühle Luft schlug mir entgegen, die ich wohl in vollen Zügen atmete. Vor meinen Blicken tat sich, von der Ringmauer sanft zum Flusse abfallend, ein liebliches Ufergelände auf, still und weltverloren und voll köstli- chen Friedens. Auf zwei Seiten von der epheuüberwucher- ten Mauer, auf der dritten von dem alten Befestigungs- turm flankiert, gegen den Flus- aber nur von hohem, weitaus- ladendem Erlengebüsch ge- säumt, dehnte sich ein schwel- lender Wiesengrund aus, auf dem meine Schritte geräuschlos verhalten. Planlos zerstreute Baumgruppen, darunter eine mächtige, breitschirmige Tanne, gaben dem Ganzen den Cha- rakter eines Stückes leuscher, unberührter Natur, das zum Herzen sprach und es mit sü- hem Banne gefangen nahm. Kein Laut in der tiefen Stille, als nur hie und da ein Amsel- flöten oder ein Vogelgezwitscher

im Geäst der Bäume und dazu das tiefe orgelähnliche Rauschen des Stromes! Ein übermoostes Stieglein führte von der Wiese ins Wasser, darin Welle um Welle in ewigem Wechsel und un- erschöpflicher Fülle schwoll und zerrann . . .

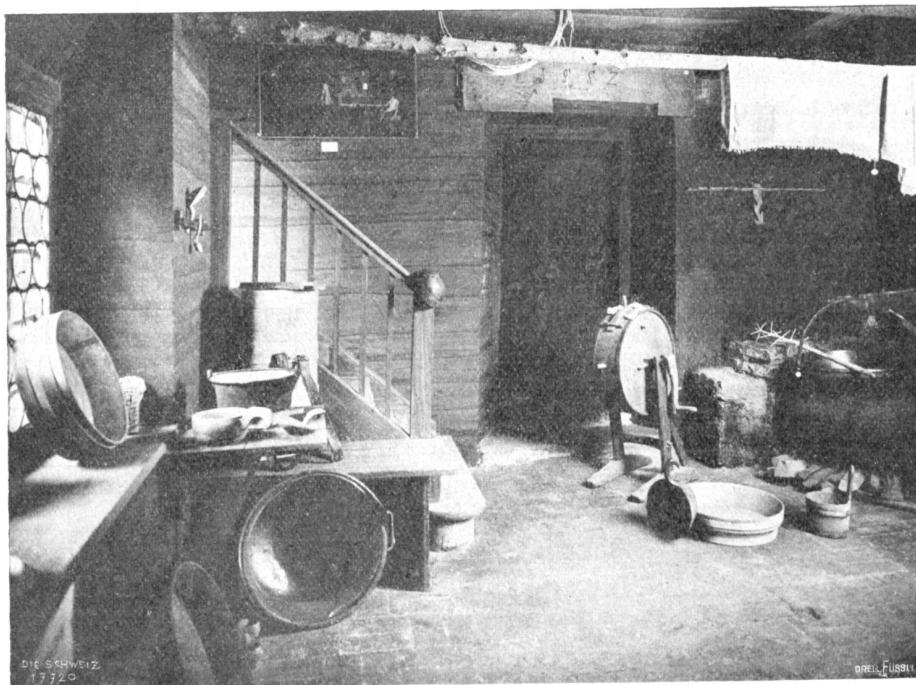
Rund herum wanderte ich langsam um das Stücklein Para- dies, bückte mich hier und streckte mich dort, um etwas, das meine Aufmerksamkeit erregte, genauer zu betrachten, legte mich ins schwelende, üppige Graspolster, ruhte auf dem Bänklein unter der Schirmtanne und setzte mich endlich auf einen Tritt des Stiegleins, das zum Flusse ging, und ließ, Schuhe und Strümpfe ausziehend, meine Füße wohlig vom frischen Wasser des Stromes bespülen.

So, die Füße im Wasser, die Ellenbogen auf den Knieen und den Kopf in die Hände gestützt, saß ich lange da, schaute über den breiten Strom, in dessen Mitte die weißen Wellen- faskaden des Fällbaumes gischeten, lauschte dem dumpfen Brausen der Wasse, dem Liede des Stromes, mit meinem Stimmchen probend den Ton des Rauschens suchend, und sang ihn mit heller Stimme und langgezogenem „A-a-a“ mit, als ich ihn endlich gefunden hatte.

Wie lange wir so miteinander gesungen haben, der Strom und ich, weiß ich nicht; aber plötzlich schrak ich empor und lauschte. Hell aus der Höhe des Spittelturmes dröhnte der eherne Schlag der ersten Morgenstunde in mein kühles Nierenreich herunter. Mittagszeit?! So spät schon? Einen ganzen langen Morgen also hatte ich in meinem neuen Reiche zugebracht? Und mir war's, ich wäre nicht länger als eine Stunde fortgewesen! Nun hieß es aber sich sputen zum Mittagessen!

Im Handumdrehen war ich wieder in Strümpfen und Schuhen, und flink wie der Blitz ging's zurück auf dem gleichen Wege, den ich gekommen — hinauf die über hundert Stufen bis zur Höhe des Hauses. Als ich oben in der neuen Wohnung ins Zimmer trat, trug die Mutter eben die dampfende Suppenschüssel auf den Tisch.

„Und nun? Ist's schön gewesen?“ fragte sie mich, derweil ich mechanisch meine Suppe löffelte. Ein leuchtender Blick traf sie aus meinen Augen, darin sie wohl mein Glück und meinen Dank zugleich gelesen haben mag. Sie fragte auch während des Mahles nicht mehr viel, sondern überließ mich ganz dem stillen Nachgenusse meines ersten Ferienhalbtages. Nur hie und



Volkskunde-Ausstellung Abb. 2. Sennhütte aus Obwalden. Ecke mit dem Käsefass.



Volkskunde-Ausstellung Abb. 3. Schrank mit Fasnachtsmasken. In der Mitte und oben die wilddämonischen Masken aus dem Walliser Lötschental, links ein „Legohr“ mit aufgenähten Flicken aus Negeri, St. Gug, rechts ein „Märchler“ aus dem St. Schwyz.

da fühlte ich ihren Blick lächelnd auf meinem verträumten Gesicht ruhen...

Und nun denkt euch, Kinder, vier lange Wochen schöner Freiheit in solch herrlicher Umgebung!

Nicht, daß ich meine Kameraden deswegen vernachlässigt hätte; aber jedesmal nach unfern tollen, wilden Spielen, die ich als Knabe mit etwas ungestümem Temperament nicht hätte entbehren mögen, kehrte ich gerne wieder in mein stilles Märchengartenheim zurück, und täglich verbrachte ich viele Stunden, träumend, lesend, umhergehend, immer Neues, Schönes entdeckend, in meinem kleinen Königreiche, das mir je länger, je mehr ans Herz wuchs.

Ja, vier schöne, lange Wochen und weitere sechs herrliche Kinderjahre habe ich sozusagen täglich in ihm verweilt. Und als

ich dann von Bremgarten wegkam an eine höhere Schule, da habe ich am fremden Orte von ihm geträumt, mich nach ihm gesehnt und mich jeweils auf die Ferien gesreut, da ich wieder zu ihm zurückkehren durfte. Und immer blieb er gleich schön, trotzdem oder gerade weil mein Vater, der ein künstlerisches Auge für seine Naturreize besaß, nichts an ihm veränderte.

Ja, immer gleich schön!

Ob ich als Kleiner im Frühling in ihm mich tummelte, auf den Knieen auf die ersten Krokuselche wartete und sie aus dem Boden schlüpfen sah, ob ich im Sommer durch die Blütenpracht und den märchenhaften Duft wanderte, in lauschigem Versteck meine Märchenbücher las und den Garten — Kinder sind Dichter — mit den Gestalten meiner lebhaften Phantasie, mit Feen, Nixen, Nymphen, verzauberten Prinzen und geharnischten Rittern, die durch die Törlein der Stadtmauern klirrend schritten, bewölkte oder am Faunbrunnen hockend den Lidschlag der Frösche und ihr melodisches „Koar“ nachzuahmen suchte, ob ich im Herbst mich dem lusflüchtigen Mahle meiner verschwiegenden, fast unversiegbaren Schnabelweide im Beerengarten hingab oder auf dem Rücken liegend, hoch oben auf der Stadtmauer, darauf ich mit Hilfe eines Leiterleins geklettert war, einen mächtigen, übervoll mit duftig bereiteten Früchten gespickten, über mich hängenden Ast eines Pflaumenbaumes leer aß oder im Rebgang in unentschiedener Dual, welche von den blaublinkenden oder rotgelb prangenden Trauben ich pflücken sollte, hungernd stand, ob ich im Winter, wenn alles unter schneiger Decke lag und Zweig und Ast der Bäume, als ob sie blühten, im schimmernden, gleißenden Frostgeschmeide standen, die Stämme und Stauden schüttelte und mir die Flut der sprühenden, zerstiebenden Flocken und Eiskristalle aufs Haupt rieseln ließ — immer, immer war er gleich schön, gleich lieb und gleich traut, war er ein Stück von mir, gleich wie ich ein Stück von ihm war . . .

Die Uhr über dem Kamme schlug die zehnte Abendstunde.

Die Augen öffnend und in die Wirklichkeit zurückkehrend, richtete ich mich aus meiner halb liegenden Stellung empor, und meinen Kleinen, die tief aufatmend jetzt die Blicke dankbar zu mir hoben, sanft über die Köpfe streichend, schloß ich:

„Das war meiner goldenen Jugend Zauber Garten, den ich nie vergessen kann! Und weil ich euch heute davon erzählt habe, so habt ihr von jetzt an, wenn auch nur durch die Erinnerung an meine Erzählung, auch euern Teil daran. Damit müßt ihr nun freilich für den Augenblick euch begnügen. Wenn ihr aber recht artig und folgsam seid, so werden wir, die Mama und ich, dafür sorgen, daß euch in nicht allzu ferner Zukunft ein gleiches Glück beschert werde, auf daß auch ihr an eure Jugendzeit gleich schöne goldene Erinnerungen bewahren möget und ebenso gerne daran zurückdenkt, wie euer Vater an die seine. Jetzt aber ist's zehn Uhr! Nun heißt's: In's Bett! Gute Nacht, Kinder, und lasst euch etwas recht Schönes träumen!“

Die Ausstellung für Volkskunst und Volkskunde in Basel.

Mit neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von August Höflinger, Basel.

„Volkskunst“ und „Volkskunde“ sind heute Modewörter geworden, und während man noch vor zwanzig Jahren fragen durfte, was Volkskunde sei, ohne ungebildet zu scheinen, würde

man sich heute, bei dem mächtigen Aufschwung dieser jungen Wissenschaft in allen Ländern, mit einer solchen Frage kaum mehr hervorwagen dürfen. In der Schweiz besteht seit vierzehn